

Regionale Disparitäten der Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften

Lengerer, Andrea

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lengerer, A. (1999). Regionale Disparitäten der Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften. In T. Klein, & W. Lauterbach (Hrsg.), *Nichteheliche Lebensgemeinschaften: Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen* (S. 139-166). Opladen: Leske u. Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-322-99869-9_6

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Mitglied der

Leibniz-Gemeinschaft

Regionale Disparitäten der Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften

Andrea Lengerer

1. Fragestellung

Seit der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten haben nicht nur innerhalb der Familiensoziologie Ost-West-Vergleiche Konjunktur. Damit wurde das Interesse an regionaler Differenzierung der Formen privater Lebensführung, das sich zeitweise in der idealtypischen Beschreibung von Stadt- und Landfamilien (z.B. Pfeil 1970; Planck 1970) erschöpft hat, neu belebt.¹ Dieser Entwicklung förderlich ist auch die Einschätzung, daß eine vertikale Differenzierung nach Kriterien sozialer Ungleichheit immer weniger zur Erklärung familialen Verhaltens beiträgt, weil eine weitgehende Angleichung familialer Lebensformen zwischen sozialen Schichten stattgefunden hat (Bertram 1991; allerdings kontrovers diskutiert, z.B. von Strohmeier 1993). So wurde die Vermutung geäußert, daß „unterschiedliche Lebensformen, die traditionellerweise zwischen Schichten zu beobachten waren, heute nur noch zwischen verschiedenen Regionen zu beobachten sind“ und daß sich auch „neue Formen von Partnerschaft ... regional stärker differenzieren als nach sozialen Schichten“ (Bertram/Dannenbeck 1991: 81).

Analysen regionaler Unterschiede des familialen Lebensverlaufs haben sich allerdings bislang auf die wenigen Aspekte beschränkt, an denen immer wieder der sich seit Mitte der 60er Jahre vollziehende Strukturwandel (im Bereich von Ehe und Familie) festgemacht wird: abnehmende Heiratsneigung bei gleichzeitiger Verlagerung der (Erst-) Eheschließung in ein immer höheres Lebensalter, steigende Scheidungs- sowie sinkende Geburtenzahlen (z.B. Bertram/Dannenbeck 1991; Diekmann/Klein 1991; Höhn/Dorbritz 1995; Huinink 1997; Huinink/Wagner 1989). Den regionalen Disparitäten des damit einhergehenden Wandels partnerschaftlicher Lebensformen, insbesondere der Zunahme Nichtehelicher Lebensgemeinschaften, wurde vergleichsweise selten Beachtung geschenkt. Wenn doch, so beschränkte man sich auf die knappe Feststellung, daß die Nichteheliche Lebensgemeinschaft in der Stadt (Glatzer et al. 1997: 69; Höhn et al. 1980: 217; Höpfinger 1987:

¹ Auch im Rahmen der europäischen Vereinigung gewinnen regionale Unterschiede zunehmend an Bedeutung.

89; Meyer/Schulze 1988: 339; Wingen 1984: 27) und in protestantischen Gebieten (Erler 1996: 59; Glatzer 1998: 7; Meyer/Schulze 1983: 747) am stärksten verbreitet ist.

Gleichzeitig hatten die den regionalen Kontext erst wieder fokussierenden Disparitäten zwischen Ost und West zur Folge, daß die Verschiedenheiten *innerhalb* der beiden ehemaligen deutschen Staaten in den Hintergrund geraten sind. Die gängigen Vergleiche der Lebenslagen und -formen stellen mit dem Zusammenbruch der DDR den Beginn eines rapiden sozialen Wandels fest, der längerfristig eine Angleichung an westliche Verhältnisse zur Folge hat (z.B. Forschungsstelle für Empirische Sozialökonomik 1994; Mau 1994: 208ff; Peuckert 1996: 274ff). Eine empirische Implikation solcher Analysen ist, „daß die Zwischenvarianz zwischen den Lebensbedingungen in West- und Ostdeutschland zum Zeitpunkt des Zusammenbruchs der DDR maximal, wohingegen die Binnenvarianz in beiden Gesellschaftssystemen minimal gewesen sein mußte“ (Nauck 1995: 93). Es wird vergessen, daß Unterschiede nicht nur zwischen Ost und West – bedingt durch die Auswirkungen unterschiedlicher politischer Systeme – existieren, sondern auch die Berücksichtigung kleinräumiger Differenzierung sinnvoll und notwendig ist (vgl. auch Meyer/Crow 1995) – vor allem was die alte Bundesrepublik betrifft, wo eine Vielfalt regionaler Strukturen nicht nur kulturell akzeptiert, sondern gewollt und gefördert wird (Bertram 1995: 158).

Der vorliegende Beitrag, der in erster Linie einen sozialstrukturell-deskriptiven Anspruch hat, analysiert die regionalen Disparitäten der Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Mit der Regionaluntersuchung 1996 (Hoffmeyer-Zlotnik 1999) als Datenbasis stehen zwei West- und fünf Ostkreise, die – abgesehen von einer Ausnahme (vgl. Punkt 4) – jeweils städtische oder ländliche Prägung aufweisen, für Vergleiche zur Verfügung: für die alte Bundesrepublik die Stadt Hamburg und der Landkreis Regensburg, für die ehemalige DDR die Städte Halle und Leipzig sowie die Landkreise Bitterfeld, Eichsfeld und Ücker-Randow. Die insofern naheliegende Interpretation der Regionalunterschiede als Stadt-Land-Unterschied wird allerdings nicht in die einfache Feststellung münden, daß die Nichteheliche Lebensgemeinschaft ein primär urbanes Phänomen ist, das langsam aber sicher auch in die ländlichen Lebensräume vordringt. Dies ist die Sichtweise so beliebter 'Erklärungs'-Muster wie der Individualisierungs- oder der Pluralisierungskonzepte. Sie haben gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozesse postuliert, die nicht gleichzeitig, früher oder später aber über-

all einsetzen und in deren Verlauf *neben* Ehe und Familie (als Konkurrenz sozusagen) neue Varianten der Lebensführung treten.²

Um hier – vor allem durch den Einbezug der Lebensverlaufsperspektive – ein differenzierteres Bild zu geben, wird die Verbreitung und Entwicklung der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft (analog dem entsprechenden Beitrag von Klein in diesem Band) eingebettet in den Kontext des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen insgesamt,³ der sowohl über die Kalenderzeit als auch über Kohorten und über das Lebensalter hinweg verfolgt wird. Möglich wird dies durch retrospektiv erfaßte Partnerschaftsbiographien, die es darüber hinaus erlauben, für die Ost-Regionen sowohl die Vor- als auch die Nach-‘Wende’-Zeit abzubilden. Zu sehen ist auf diese Weise, ob es in der ehemaligen DDR einen im Vergleich zum Westen ähnlich gelagerten Stadt-Land-Unterschied gegeben hat oder ob sich ein solcher möglicherweise erst im Zuge des Wiedervereinigungsprozesses herausbildet.

2. Theoretische Ansätze

Die sich in Westdeutschland seit etwa Mitte der 60er Jahre vollziehenden Wandlungen im Bereich von Ehe und Familie, denen die Nichteheliche Lebensgemeinschaft ihre Ausbreitung und vor allem Beachtung verdankt, haben Anlaß zur Ausformulierung zahlreicher theoretischer Ansätze gegeben.⁴ Die populärsten – allen voran die „schillernde“ (selbst zugegeben von Beck/Beck-Gernsheim 1990: 15) Individualisierung – haben die Familie, die Ehe oder gar die partnerschaftliche Bindung an sich untergehen sehen. Daß aber die Veränderungen so tiefgreifend gar nicht waren, sich oft nur als Verschiebungen im Lebensverlauf entpuppt haben und mit veränderten Rahmenbedingungen gut erklärt werden können (vgl. den entsprechenden Beitrag von Klein in diesem Band), ist selten bedacht worden. Auch bei der Analyse regionaler Disparitäten ist – vor familienökonomischem Hintergrund – die Berücksichtigung der variablen Bedeutung der Nichtehelichen

² In exemplarischer Weise zeigt sich diese Vorstellung, wenn Beck und Beck-Gernsheim wiederholt (z.B. 1990: 18) auf den hohen Anteil der Einpersonenhaushalte in Großstädten wie München, Berlin oder Frankfurt aufmerksam machen und darin ein besonders ausgeprägtes Individualisierungsmerkmal zu erkennen glauben. Dabei sind es überwiegend die über 60jährigen (v.a. Frauen), die in diesen Einpersonenhaushalten leben.

³ Unterschieden werden neben Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt (also Nichteheliche Lebensgemeinschaften) Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt, Ehen und Singles (zu den Begrifflichkeiten und Definitionen vgl. den entsprechenden Beitrag von Klein in diesem Band).

⁴ Die Theorien wurden insofern nur unter westdeutschen Bedingungen formuliert und werden im folgenden dementsprechend dargestellt. Punkt 2.4 geht ein auf die Frage der Übertragbarkeit dieser Ansätze auf die Verhältnisse in Ostdeutschland.

Lebensgemeinschaft im Lebensverlauf und der Einbezug kontextueller Faktoren nützlich.

2.1 *Der soziale Wandel geht von der Metropole aus: Individualisierung, Pluralisierung, Deinstitutionalisierung und Differenzierung*

Das am weitesten zurückreichende Datenmaterial über Nichteheliche Lebensgemeinschaften stammt aus den USA, und von Anfang an wurde dort diese 'neue' Form des Zusammenlebens als ein überwiegend großstädtisches Phänomen bewertet (vgl. zum Überblick Meye/Schulze 1983: 736ff). Nicht nur was partnerschaftliche Lebensformen betrifft: Träger des sozialen Wandels, die sogenannten 'Innovateure', hat man selten außerhalb von Metropolen vermutet. Weil urbane Lebensformen insofern mit einem Verlust an Sicherheit und Geborgenheit assoziiert sind, wurden sie immer auch als Bedrohung aufgefaßt. Heute trifft diese Einschätzung „mit jener modischen Kritik am Individualismus moderner Gesellschaften“ (Bertram 1994: 16) zusammen, der ja nicht nur „Handlungsspielräume und Wahlmöglichkeiten“ (Beck-Gernsheim 1986: 215) eröffnet, sondern wesentlich die neue Unverbindlichkeit von Beziehungen bzw. gar die „zunehmende Beziehungslosigkeit“ (Beck-Gernsheim 1994: 131) verantwortet.

Individualisierung, verstanden als „Lebensführung und Lebensgestaltung, die ... nicht mehr in traditionellen Vorgaben eingebettet und verbindlich“ (Beck/Beck-Gernsheim 1993: 186) ist, vermengt sich durch die Annahme des Zuwachses an biographischen Optionen mit der *Pluralisierungsthese* (vgl. z.B. Lucke 1995: 13; Lüscher 1984; Wingen 1991). Die Ehe (bzw. Familie) ist nicht mehr die einzig mögliche und legitimierte Form des Zusammenlebens von Mann und Frau, sondern nur mehr eine individuell wählbare Möglichkeit unter vielen. Tyrell (1988) bezeichnet diesen Verlust der exklusiven Monopolstellung als *Deinstitutionalisierung*, ermöglicht durch den Abbau von sozialer Verbindlichkeit und Kontrolle (vgl. auch Lauterbach in diesem Band). Wo früher die entsprechenden Normen und Sollvorstellungen durch erwartbare Anstoßnahme und Entrüstung 'der Leute' geltend gemacht wurden, kann heute Permissivität erwartet werden. So war es beispielsweise nicht immer selbstverständlich, daß Paare, die unverheiratet zusammenleben wollten, einen Vermieter finden.

Das Konzept der sozialen *Differenzierung* beschreibt den Monopolverlust der Normalfamilie als Antwort auf die Komplexitätssteigerung der modernen Gesellschaft (vgl. Nave-Herz in diesem Band). Meyer (1993: 25) spricht von einer „Ausdifferenzierung der Privatheit“, in der die Ehe zunehmende funktionale Spezialisierung erfahren hat. Sie ist nun eine „bewußte und er-

klärte Sozialisationsinstanz für Kinder“ (Nave-Herz 1988: 67), neben die partnerschafts- und individualistisch orientierte Lebensformen wie beispielsweise die (kinderlose) Nichteheliche Lebensgemeinschaft getreten sind. Diese zeichnen sich mit ihrem „latent kündigungsdisponierten, prinzipiell flexibleren, zukunftsöffneren und zeitlich elastischeren“ (Meyer 1993: 37) Charakter durch gesteigerte Anpassungsfähigkeit an moderne Umwelten aus und gewinnen so gegenüber der relativ starren und unbeweglichen Familiensituation zunehmend an Bedeutung.

Den verschiedenen, knapp dargestellten Ansätzen ist gemeinsam, daß sie den jeweils beschriebenen Wandel „nicht als ein punktuell Ereignis, das alle auf einmal erfaßt“ (Beck/Beck-Gemshem 1990: 18) begreifen, sondern als längerfristigen Prozeß, der „hier früher, dort später“ (ebd.) einsetzt. In dessen Verlauf wird die Ehe als traditionelle Form des Zusammenlebens zurückgedrängt. Neue, alternativ realisierbare Varianten wie die Nichteheliche Lebensgemeinschaft, die Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt oder das Single-Dasein kommen hinzu. Am weitesten fortgeschritten ist dieser Wandel in den urbanen Zentren, die in der Regel „ein höheres Maß an Individualität und Selbstverwirklichung als dörfliche Gemeinschaften“ (Bertram 1994: 15) ermöglichen. Das Dorf hat nicht nur eine stärkere Bindung an Tradition, sondern ist durch räumlich dichte soziale Netzwerke (man denke z.B. an die Nachbarschaft) auch in der Lage, mehr und effektivere Verhaltenskontrolle auszuüben (vgl. Punkt 2.2).

2.2 Kontextuelle Faktoren

Individuelles Verhalten, also auch die individuelle Wahl einer partnerschaftlichen Lebensform, ist nie unabhängig von vorstrukturierten Handlungskontexten, seien es tradierte Normen oder spezifische Gelegenheiten, die die Realisierung des gewünschten Verhaltens erst möglich machen. Insbesondere im *Regionalvergleich* sind kontextuelle Faktoren von besonderer Bedeutung, weil sie erst hier ihre Variation entfalten. Bei der Analyse der Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften können soziale Kontexte über die Verhaltenswirksamkeit von

- Normen und Werten (1)
- sozialer Kontrolle (2)
- Gelegenheitsstrukturen (3)
- selektiver Migration (4)

regionale Disparitäten bedingen.

Welche Muster der Lebensführung dem einzelnen zur Verfügung stehen bzw. nahegelegt werden, hängt von gesellschaftlichen *Normen und Wertvor-*

stellungen (1) ab. Zum einen hat die Sozialisation erheblichen Einfluß darauf, welche Lebensformen und -ziele von den Mitgliedern einer Gruppe angestrebt werden, zum anderen kann über *soziale Kontrolle* (2) konformes Verhalten 'erzungen' werden. In diesem Sinn wurde gerade das Aufkommen der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft als 'neue', legitime Form des Zusammenlebens oft mit dem Wandel von Werten begründet (z.B. Burkart 1991: 31; Wingen 1989; Wingen 1991: 4). Auch die Individualisierungs- und die Deinstitutionalisierungsthese sind mit diesem Argumentationsmuster vermennt (vgl. Punkt 2.1). Traditionelle Wertorientierungen sind in bezug auf die Wahl der partnerschaftlichen Lebensform stark auf die Ehe ausgerichtet und nehmen mit zunehmendem Urbanisierungsgrad ihrer Tendenz nach ab. Auf dem Land ist im Vergleich zur Stadt zusätzlich die Durchsetzung solcher Vorgaben leichter, kann doch soziale Kontrolle wirksamer eingesetzt werden. Regionale Differenzen entstehen nicht zuletzt durch unterschiedliche konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung (Bertram et al. 1993: 58f): Zum einen hat die individuelle Konfessionszugehörigkeit Einfluß auf persönliche Einstellungs- und Verhaltensmuster, zum anderen kann sie unter Umständen als Indikator für eine entsprechende soziale Umgebung und deren Rollenerwartungen gewertet werden (vgl. Klein 1995: 85).

Erhebliche und oft unterschätzte Auswirkungen auf die Wahl der partnerschaftlichen Lebensform haben *Gelegenheitsstrukturen* (3). Deren Variation kann dazu führen, daß gleiche Handlungspräferenzen der Akteure ganz unterschiedliche Verhaltensresultate zur Folge haben. Für die Realisierung einer Nichtehelichen Lebensgemeinschaft spielt die Strukturierung des Partnermarktes⁵ die zentrale Rolle.⁶ Die Zahl und die Sozialstruktur bindungsfähiger und bindungswilliger Individuen, also eben der Partnermarkt, regelt die rein rechnerische Möglichkeit der Partnerwahl (vgl. Guttentag/Secord 1983). Bezogen auf die Wahl der Partnerschaftsform spielt dies deshalb eine wichtige Rolle, weil die strukturellen Rahmenbedingungen unter denen, die eine Nichteheliche Lebensgemeinschaft (oder eine Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt) präferieren, unter Umständen anders gelagert sind als

⁵ Entgegen dem in der Literatur üblichen Begriff des Heiratsmarkts wird der dem Untersuchungsgegenstand angemessenere Begriff des Partnermarkts verwendet, auf dem die mit dem Heiratsmarkt verknüpften theoretischen Überlegungen genauso gelten oder zumindest übertragbar sind.

⁶ Ein weiterer gelegenheitsstruktureller Nebenaspekt ist die Verfügbarkeit von Wohnraum, was vor allem in der ehemaligen DDR eine Rolle spielte (Huinink 1995: 49; Vaskovics/Rupp 1995: 17). Weil dort die staatliche Wohnungsvergabep Praxis die traditionelle Lebensform der Ehe bevorzugte, lebten unverheiratete Paare oft im elterlichen Haushalt zusammen. Noch am leichtesten zu realisieren war das Zusammenleben in einem eigenständigen Haushalt in der Großstadt (Huinink 1995: 53).

unter Heiratswilligen (vgl. Klein 1999). So ist etwa bekannt, daß hoch gebildete Frauen auf Basis der dadurch erlangten ökonomischen Unabhängigkeit eine verringerte Heiratsneigung aufweisen und insofern überdurchschnittlich oft in Nichtehelichen Lebensgemeinschaften zu finden sind (vgl. z.B. Brüderl/Diekmann 1994: 58; Frenzel 1995: 68 und den entsprechenden Beitrag von Klein in diesem Band). Vor diesem Hintergrund werden sozialstrukturelle Unterschiede zwischen Regionen bedeutsam. Auch die Größe des Partnermarkts spielt eine Rolle: Geht man von einer größeren Intransparenz (in bezug auf partnerwahlrelevante Eigenschaften der potentiellen Partner) städtischer Märkte aus und begreift man mit der familienökonomischen Theorie das unverheiratete Zusammenleben als Teil der Suche nach dem richtigen Ehepartner (Becker et al. 1977: 1147ff), müßte diese Partnerschaftsform in urbanen Zentren stärker verbreitet sein.

Schließlich sind soziale Kontexte Ziele *selektiver Migration* (4). Wechsel der sozialräumlichen Umgebung werden in Abhängigkeit von sozialen Merkmalen der Akteure vorgenommen (z.B. Alter, Bildungsniveau) und Ziele sind je nach Lebenslage und -planung unterschiedlich attraktiv (Burkart et al. 1989: 76; Huinink/Wagner 1989; Nauck 1995: 97; Strohmeier 1986). Regionale Unterschiede können durch selektive Migrationsprozesse erst entstehen, in erster Linie werden aber bereits vorhandene verstärkt. Im Hinblick auf die regionale Verbreitung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften spielen Stadt-Land- und Land-Stadt-Wanderungen eine wichtige Rolle: Ländliche Gebiete sind vornehmliches Ziel von 'Familienwanderungen' (d.h. Wanderungen, die vom geplanten oder bereits realisierten Kinderwunsch initiiert sind),⁷ Land-Stadt-Wanderungen hingegen werden in der Mehrzahl von jüngeren, ledigen Personen mit höherem Bildungsniveau vorgenommen (Bertram/Dannenbeck 1991: 94; Wagner 1989; Wagner 1990: 212), also von einer Gruppe, die sich (v.a. was die Frauen betrifft) nicht gerade durch 'Heiratsfreudigkeit' auszeichnet. Insofern sind auch die Interdependenzen mit gelegentlichstrukturellen Aspekten aufgezeigt.

2.3 Die Lebensverlaufsperspektive

In der Literatur wurde oft die Frage diskutiert, welchen Stellenwert die Nichteheliche Lebensgemeinschaft hat: Ist sie lediglich eine Vorform der Ehe, also eine Art 'Probeehe', oder ist sie eine dauerhafte Alternative zur

⁷ Dies ist im Zusammenhang damit zu sehen, daß der Kinderwunsch im alten Bundesgebiet überwiegend in der Ehe realisiert wurde und wird (Glatzer et al. 1997: 31; Kaufmann 1990: 97; Nave-Herz 1988).

Ehe (vgl. z.B. Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (BMJFG) 1985; Höpflinger 1987: 87; Meyer/Schulze 1988; Peuckert 1996: 69ff; Vaskovics/Rupp 1995: 191f, 202f.)? Die Antwort wird meist nach dem 'Entweder-Oder-Prinzip' gegeben, ohne zu reflektieren, daß damit eine Lebensverlaufsperspektive eingenommen wird. Klein (vgl. den entsprechenden Beitrag in diesem Band) weist auf die Mängel einer solchen Sichtweise hin und schlägt zur Diskussion dieser Frage den Theorierahmen der Familienökonomie vor. Anders als Ansätze, die allgemeingesellschaftliche Trends postulieren (vgl. Punkt 2.1) und darauf angelegt sind, die Nichteheliche Lebensgemeinschaft als Alternative zu begreifen, kann die Familienökonomie die Kontroverse um Vorstufe versus Alternative mit einem Sowohl-Als-auch beantworten und so zu einem Verständnis der Partnerschaftsdynamik im Lebensverlauf beitragen.

Der familienökonomische rational choice-Ansatz interpretiert die Nichteheliche Lebensgemeinschaft als Phase der (intensiven) Suche nach dem passenden Partner (vgl. Punkt 2.2) und damit zunächst als Vorform der Ehe. Geringe Trennungskosten bedingen eine geringe Absicherung gemeinsamer Investitionen, worunter insbesondere Kinder zu verstehen sind. Sind nach Abschluß der Suchphase solche Investitionen geplant und/oder versprechen sich die Partner in der traditionellen ehelichen Arbeitsteilung Spezialisierungsvorteile, wird unter dem Gesichtspunkt der Nutzenmaximierung geheiratet. Bleiben hingegen weitere Investitionen aus und/oder ist die Frau aufgrund einer guten Ausbildung stark erwerborientiert, bestehen wenig Anreize zur Eheschließung. Die seit den 80er Jahren zunehmende Verlängerung der beruflichen Unsicherheit – auch zu verstehen als Unsicherheit über partnerwahlrelevante Eigenschaften – über das Ausbildungsende hinaus (Zunahme von befristeten Beschäftigungsverhältnissen und Arbeitslosigkeit) wirkt zusätzlich in diese Richtung. Unter bestimmten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kann also die zunächst als Suchphase genutzte Nichteheliche Lebensgemeinschaft zu einer dauerhaften Alternative zur Ehe werden. Regionale Differenzen ergeben sich über die Variation solcher Rahmenbedingungen des partnerschaftlichen Zusammenlebens. In städtischen Regionen, in denen Kinderlosigkeit weiter verbreitet ist als auf dem Land und wo (nicht nur) qualifizierte Frauen bessere Bedingungen für Erwerbstätigkeit vorfinden (vgl. z.B. Huinink/Wagner 1989: 676, 682), wird die Nichteheliche Lebensgemeinschaft verstärkt als Ehealternative gelebt.

2.4 Zur Übertragbarkeit der theoretischen Ansätze auf die ostdeutsche Situation

In der ehemaligen DDR hat es dem Westen vergleichbare Wandlungen in Stellenwert und Struktur der Familie nicht gegeben. Die Nichteheliche Lebensgemeinschaft war als biographische Durchgangsphase schon länger weit verbreitet und wurde nicht mit dem Geltungsverlust der Ehe in Verbindung gebracht. Es war durchaus üblich, oft sogar über die Geburt des ersten Kindes hinaus, unverheiratet mit seinem Partner zusammenzuleben.⁸ Weil dann in aller Regel aber bald geheiratet wurde (Höhn/Dorbritz 1995: 154; Huinink 1997: 321; Vaskovics/Rost 1995: 142), hatte die Nichteheliche Lebensgemeinschaft als Alternative zur Ehe kaum Bedeutung. In dieser ersten Phase des Familienzyklus bestand – erheblich gelenkt durch staatliche Einflußnahme – quasi nur ein einziger Biographieentwurf, der von einem Großteil der Bevölkerung auch gelebt wurde. Erst das vergleichsweise hohe Scheidungsniveau brachte in späteren Lebensphasen eine gewisse Differenzierung mit sich.

Weniger individuelle Wahlmöglichkeiten bezüglich der partnerschaftlichen Lebensformen mindern natürlich auch den Einfluß kontextueller Faktoren. Allerdings gab es aus familienökonomischer Sicht auch kaum Anlaß, nicht der staatlich verordneten Norm zu folgen: Ein hohes Maß an Sicherheit und Risikolosigkeit für die Lebensperspektive hielten Such- und auch Trennungskosten gering.⁹ Während z.B. im Westen verlängerte Ausbildungsphasen zu Aufschub der Heirat oder zu Verzicht führten, letzteres vor allem von Seiten der Frauen, gab es in der ehemaligen DDR sogar gewisse Anreize für Ehe und Elternschaft in dieser Phase, die auch genutzt wurden (vgl. Huinink 1997: 316). Erst recht veranlaßte die fehlende Gefahr einer kostenträchtigen Arbeitsteilung im Haushalt auch gebildete Frauen zur Heirat.¹⁰ Geht man also im Vergleich zur alten Bundesrepublik davon aus, daß

⁸ Dorbritz (1992: 167) spricht hier von einer „Entkoppelung der Geburt erster Kinder von der Eheschließung“, was seinen Ausdruck in der hohen Nichtehelichenquote der ehemaligen DDR findet (z.B. Wendt 1991). Huinink (1995: 46) weist auf die Instrumentalität dieser Praxis hin: Alleinstehenden Müttern (unabhängig davon, ob sie mit einem Partner zusammenlebten oder nicht) wurde die besondere Unterstützung des Staates zuteil, was beträchtliche Vorteile gegenüber verheirateten Müttern einbrachte. Auf Dauer begünstigte die DDR-Familienpolitik allerdings nur das eheliche und familiäre Zusammenleben (Meyer 1992: 266, 276).

⁹ Diese Einschätzung steht in Einklang mit dem – im Vergleich zur alten Bundesrepublik – niedrigen Erstheiratsalter und der hohen Scheidungswahrscheinlichkeit der Ehen (vgl. z.B. Höhn/Dorbritz 1995; Wendt 1991: 251).

¹⁰ Das DDR-typische Lebensmodell der Frau war auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gerichtet. Dementsprechend war die Frauenerwerbsquote hoch, ziemlich unabhängig davon, ob die Frauen verheiratet waren und/oder Kinder hatten (vgl. z.B. Geißler 1992: 237ff).

kontextuelle Faktoren weniger Einfluß auf die Wahl der partnerschaftlichen Lebensform hatten und daß die regionale Variation solcher Faktoren ohnehin geringer war, ist zumindest bis zum historischen Ende der DDR weniger regionale Disparität in der Verbreitung und der Bedeutung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften zu erwarten.

Ob sich im Zuge des Wiedervereinigungsprozesses stabile regionale Disparitäten herausbilden bzw. bereits herausgebildet haben, ist momentan noch kaum abzusehen. Der Zusammenbruch des politischen Systems der DDR ist von einer Dynamik tiefgreifender Veränderungen begleitet und das bis dahin so dominante Muster der Familienbiographie ist für die jüngere Generation kaum mehr lebbar. Die Freisetzung aus den sozialen Verhältnissen der ehemaligen DDR hat ihrer Lebensperspektive die verlässliche Grundlage entzogen (vgl. auch Klein et al. 1996: 63; Kopp/Diefenbach 1994), Eheschließung und Familiengründung sind offenbar zu einer riskanten Angelegenheit geworden. Zu erwarten ist insofern, daß die Nichteheliche Lebensgemeinschaft seit 1989/90 deutlich zugenommen hat, sowohl in der Stadt als auch auf dem Land. Wenn dies der Fall ist, kann damit allerdings noch nicht beurteilt werden, was dies längerfristig für die Entwicklung partnerschaftlicher Lebensformen sowie insbesondere in Relation zur Ehe bedeutet, und ob dies tatsächlich im Sinne einer Anpassung an Westdeutschland zu interpretieren ist.

3. Zu den einzelnen Regionen

In der Regionaluntersuchung 1996 wurden für sieben ausgewählte Regionen Daten erhoben. Weil außer dem Landkreis Bitterfeld alle Regionen eindeutig städtische oder ländliche Prägung aufweisen,¹¹ wurden hier nur sechs Kreise vergleichend analysiert: die Städte Hamburg, Leipzig und Halle sowie die Landkreise Regensburg (der die Stadt Regensburg *nicht* umfaßt), Eichsfeld und Ücker-Randow.

Die Regionen sind nicht zufällig ausgewählt worden, sondern sie stehen für bestimmte Regionstypen:¹² Im Fall der beiden West-Kreise sind dies die süddeutschen ländlich-katholischen Regionen und die norddeutschen

¹¹ Der Landkreis Bitterfeld hat eine Bevölkerungsdichte von 234 Personen pro km² (Statistisches Bundesamt 1997) und gilt damit nicht mehr als ländlich strukturiert (dies gelten nur Regionen mit einer Bevölkerungsdichte von unter 150 Personen pro km²; (vgl. Bertram 1994: 23). Zudem liegt der Landkreis Bitterfeld im unmittelbaren Einzugsgebiet der Städte Halle und Leipzig.

¹² Bertram (1995) und insbesondere Nauck (1995) haben über clusteranalytische Verfahren eine Typologie regionaler Lebensbedingungen entwickelt, auf die im folgenden – ohne im einzelnen darauf hinzuweisen – zurückgegriffen wird.

Dienstleistungszentren. Diese unterscheiden sich natürlich hauptsächlich hinsichtlich ihres Urbanisierungsgrades, aber auch stark in bezug auf die konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung. Während in den Metropolen Norddeutschlands (altes Bundesgebiet) oft weniger als 10 Prozent der Bevölkerung katholisch sind, trifft dies auf die große Mehrheit der Bevölkerung in den ländlichen Gebieten Süddeutschlands (hauptsächlich Bayerns) zu. Insofern ist die Bezeichnung katholisch oder protestantisch zur Charakterisierung dieser Regionen gerechtfertigt (vgl. auch Bertram 1995: 174). Zieht man die Kirchengangshäufigkeit als Indikator heran (vgl. Bertram et al. 1993: 76f), kommt die weitaus stärkere Kirchenbindung in den katholisch-ländlichen Gebieten hinzu. Kennzeichnend für die Dienstleistungszentren sind außerdem hohe Zuwanderungsgewinne, vor allem in den jüngeren Altersgruppen. Familiendemographisch gesehen weisen die nordwestdeutschen Großstädte vor allem niedrige Geburtenquoten, niedrige Verheiratenquoten und überdurchschnittliche Scheidungsquoten auf. In den ländlich-katholischen Regionen im Süden ist quasi genau das Gegenteil der Fall (vgl. auch Bertram/Dannenbeck 1991: 83ff).

Ähnlich homogene Regionstypen haben sich bislang in den neuen Bundesländern nicht identifizieren lassen. Zum einen ist die Datenlage noch sehr dürftig, zum anderen ist von einer geringeren regionalen Differenzierung der Lebensverhältnisse auszugehen. In den Städten Leipzig und Halle sind, genauso wie in den meisten größeren Städten Ostdeutschlands, seit dem Zusammenbruch der DDR die stärksten Veränderungen im Heirats- und Fertilitätsverhalten zu verzeichnen. Regionale Unterschiede in der konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung spielen kaum eine Rolle. Die Mehrheit ist ohnehin konfessionslos. Eine gewisse Sonderstellung haben lediglich die traditionell katholischen Gebiete Thüringens, zu denen insbesondere der Landkreis Eichsfeld zählt (vgl. Bertram 1996: 188). Nauck (1995: 110) stellt für diese Region eine auffallende kulturelle Ähnlichkeit mit den ländlich-katholischen Gebieten Süddeutschlands fest. Der Landkreis Ücker-Randow repräsentiert die ländlichen Regionen Mecklenburg-Vorpommerns und auch Brandenburgs im äußersten Nordosten Deutschlands. Die Bevölkerungsdichte ist mit teilweise unter 50 Einwohnern pro km² extrem niedrig, der Anteil der Beschäftigten im landwirtschaftlichen Bereich erreicht auch 1990 noch Spitzenwerte (vgl. Bertram 1996: 187). Bezüglich Heirats-, Scheidungs- und Geburtenquoten weichen die beiden ländlichen Regionen nicht gravierend voneinander ab.

Daß neben der Ost-West-Differenzierung tatsächlich die Unterschiede zwischen urbanen Ballungszentren einerseits und ländlichen Regionen ande-

rerseits prägend sind, hat Nauck (1995: 112ff) mit seiner Clusteranalyse regionaler Milieus von Familien gezeigt. Insofern ist es auch im Hinblick auf Nichteheliche Lebensgemeinschaften gerechtfertigt, die betreffenden Regionalunterschiede als Stadt-Land-Unterschiede zu interpretieren.

4. Daten und Methoden

Datengrundlage vorliegender Analyse ist die Regionaluntersuchung 1996, die als Nachfolge der Erhebungen der „Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern“ (KSPW) durchgeführt wurde. Für sieben ausgewählte Regionen (vgl. Punkt 3) wurden jeweils ca. 600 Personen deutscher Staatsangehörigkeit im Alter von 18 bis 70 Jahren repräsentativ befragt. Die im folgenden dargestellten Ergebnisse basieren auf retrospektiv erhobenen Partnerschaftsbiographien, in denen neben Ehen alle Partnerschaften erfaßt sind, die aktuell (zum Befragungszeitpunkt) bestehen oder mindestens ein Jahr gedauert haben.¹³ Daß nur feste und einigermaßen ernstzunehmende Beziehungen erhoben sind, ist zusätzlich durch die Frageformulierung sichergestellt: Gefragt wurde nach „Beziehungen, die ... mehr waren als vorübergehende Bekanntschaften oder Schwärmereien“.

Durch die Retrospektive ergeben sich für die Analyse der Veränderungen partnerschaftlicher Lebensformen gewisse Einschränkungen: Je weiter das Kalenderjahr zurückliegt, für das die Formen des Zusammenlebens rekonstruiert werden, desto jünger (und auch kleiner) ist die Personengruppe, die in die Auswertung eingeht. Betrachtet man beispielsweise das Jahr 1970, sind die Ältesten gerade 44 Jahre alt (das sind die 70jährigen des Befragungsjahres). Um unverzerrt *über die Kalenderzeit* vergleichen zu können, werden deshalb nur die jeweils 18- bis 35jährigen herausgefiltert.¹⁴ Die Entwicklungen in dieser Altersgruppe können dann bis zum Beginn der 60er Jahre zurückverfolgt werden. Von besonderem Vorteil ist dies, weil die Ausbreitung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften genau diesem Zeitraum zugeschrieben wird und hauptsächlich im jungen Erwachsenenalter erfolgte. Mit der Analyse *über den Lebensverlauf* kann die altersspezifische Verbreitung verschiedener Partnerschaftsformen abgebildet werden. Weil eine Differenzierung nach Geburtsjahrgang eine simultane Betrachtung der Lebensverläufe ermöglicht, kann neben dem Alters- auch der Kohorteneffekt sichtbar ge-

¹³ Die Staatsangehörigkeit der Partner spielte keine Rolle, ebenso deren Geschlecht.

¹⁴ Die Altersbeschränkung in einem Kalenderjahr bezieht sich nur auf die Befragten. Das Alter der jeweiligen Partner spielt keine Rolle.

macht werden. Für die jüngeren Geburtsjahrgänge ergibt sich dabei ein entsprechend kurzer Betrachtungszeitraum, während für die älteren ein Großteil der Biographie erfaßt ist.

Weiterhin zu beachten ist, daß die Daten der Partnerschaftsbiographie nur jahresgenau vorliegen. Bei Ereignissen wird davon ausgegangen, daß diese durchschnittlich in der Jahresmitte stattfinden. Im Jahr der Eheschließung zählt also beispielsweise eine Person ein halbes Jahr als verheiratet.¹⁵ Weil eine Nichteheleiche Lebensgemeinschaft nur dann als eine solche zählt, wenn der Zusammenzug mindestens im Jahr vor einer eventuellen Eheschließung stattfindet, wird die Verbreitung dieser Form des Zusammenlebens eher unter- als überschätzt.

Im Regionalvergleich bringt die retrospektive Rekonstruktion der Verteilung partnerschaftlicher Lebensformen auch eine nicht zu vermeidende Ergebnisverzerrung: Es ist nicht bekannt, ob die Befragten schon immer in der jeweiligen Region leben. Sind sie aus einer ganz anders strukturierten Region zugezogen (hier: Stadt-Land- und Land-Stadt-Wanderungen), wird die bis dahin gelebte Partnerschaftsbiographie falsch zugeordnet. Über die Richtung der Verzerrung lassen sich im Hinblick auf die Ergebnisse der Migrationsforschung (vgl. Punkt 2.2) Vermutungen anstellen: Für die Stadt ergibt sich ein geringer Fehler, weil die Zuwanderungen primär vor Beginn oder zumindest in einer frühen Phase der Partnerschaftsbiographie stattfinden. Den ländlichen Regionen hingegen werden voreheliche Formen des Zusammenlebens zugeschrieben, die dort gar nicht gelebt wurden.

5. Ergebnisse

5.1 Regionale Disparitäten der kalenderzeitlichen Entwicklung

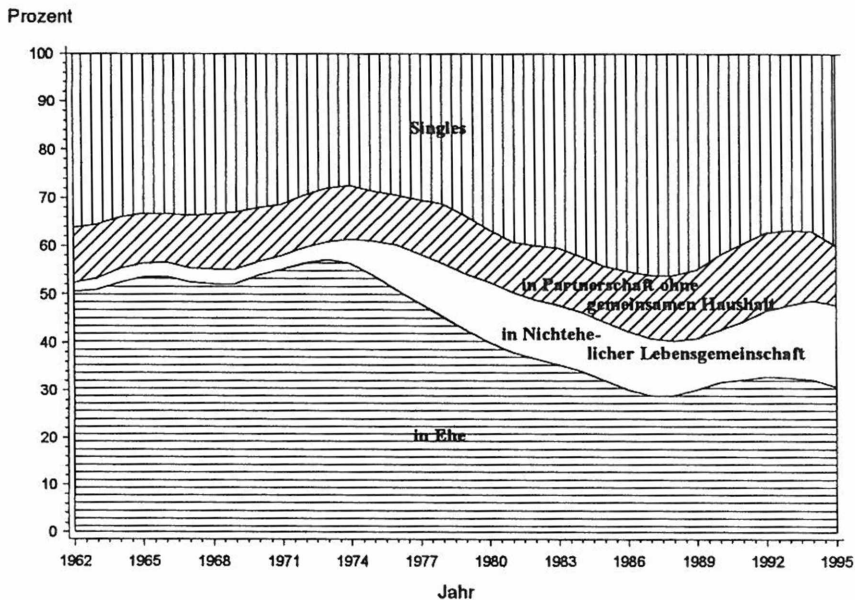
Die Abbildungen 1 und 2 beschreiben die Entwicklung verschiedener Formen des Zusammenlebens der 18- bis 35jährigen in der Stadt Hamburg und im Landkreis Regensburg.¹⁶ Die Betrachtung beginnt Anfang der 60er

¹⁵ Für nähere Erläuterungen zur genauen Zählweise sei auf den Daten- und Methodenteil bei Klein (vgl. den entsprechenden Beitrag in diesem Band) verwiesen. Dort wird zwar mit einem anderen Datensatz gearbeitet, die Art der Auswertung der (im übrigen nahezu identisch erhobenen) Partnerschaftsbiographien ist aber mit der hier vorliegenden deckungsgleich. Lediglich der Anteil der Personen, die zu einem Zeitpunkt mehrere Partnerschaften führen (Überschneidungen), wurde hier nicht extra berechnet. Sofern ein solcher Fall in den Daten vorlag, ging die jeweils später begonnene (bzw. die beim Interview später angegebene) Partnerschaft in die Auswertung ein.

¹⁶ Wegen nicht allzu großer Fallzahlen (für die einzelnen Regionen) wurden für die graphischen Darstellungen gleitende 3- bzw. 5-Jahres-Durchschnitte gebildet.

Jahre, zu einem Zeitpunkt also, wo sich in der Bundesrepublik das sogenannte „golden age of marriage“ auf seinem Höhepunkt befand.

Abbildung 1: Verteilung der 18- bis 35jährigen nach Form des Zusammenlebens und Kalenderjahr; Stadt Hamburg

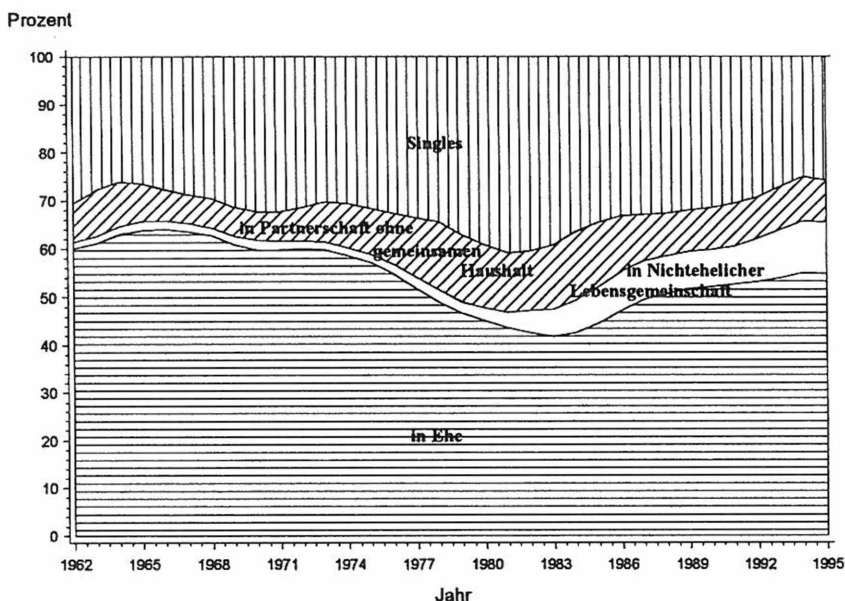


gleitende 3-Jahres-Durchschnitte
Quelle: Regionaluntersuchung 1996; vgl. Klein 1999

In beiden Regionen zeigen sich die für Westdeutschland insgesamt bekannten Verläufe (vgl. den entsprechenden Beitrag von Klein in diesem Band): Die Nichtehe-liche Lebensgemeinschaft nimmt, nachdem sie anfangs nicht mehr als eine unbedeutende Randerscheinung war, kontinuierlich und unverkennbar zu, während die Verbreitung der Ehe zurückgeht. Die Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt unterliegt kaum einer Veränderung. Über diese allgemeinen Tendenzen hinaus ist aber ein deutlicher Unterschied zwischen den Regionen sichtbar: In Hamburg setzt die Verschiebung der partnerschaftlichen Lebensformen bereits Mitte der 70er Jahre ein. In deren Verlauf etabliert sich der Anteil der in einer Nichtehe-lichen Lebensgemeinschaft Lebenden bei zunächst 12, dann etwa 15 Prozent, die Verbreitung der Ehe geht drastisch zurück und wird in dieser Altersgruppe mit 30 Prozent zu einer Lebensform der Minderheit. Bis in die 80er Jahre hinein

nimmt die Verbreitung der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft in dem Maße zu, wie die der Ehe abnimmt (und fungiert damit quasi als Kompensation), dann steigt auch der Anteil der partnerlos Lebenden leicht an.¹⁷

Abbildung 2: Verteilung der 18- bis 35jährigen nach Form des Zusammenlebens und Kalenderjahr; Landkreis Regensburg



Im Landkreis Regensburg nimmt die Nichteheliche Lebensgemeinschaft erst Anfang/Mitte der 80er Jahre zu und kommt über eine Prävalenz von 10 Prozent nicht hinaus. Die Ehe verliert nur geringfügig an Bedeutung und ist nach wie vor die dominante Lebensform der jungen Erwachsenen zwischen 18 und 35 Jahren. Würde man die Existenz eines gemeinsamen Haushalts zur Basis der Kategorienbildung machen, was nicht unplausibel wäre, hätte sich hier in einem Zeitraum von über 30 Jahren – abgesehen von einem leichten ‘Knick’ Mitte der 80er Jahre – so gut wie nichts verändert. Ei-

¹⁷ Dieser Anstieg steht dennoch in keinem Verhältnis zu den Behauptungen, nach denen die ‘Singularisierung’ in den Großstädten besonders weit vorangeschritten sein soll. Die Zahl der Einpersonenhaushalte mag gestiegen sein, aber das ist ein denkbar schlechtes Indiz für die Zunahme von Partnerlosigkeit (vgl. auch den entsprechenden Beitrag von Klein in diesem Band).

ne generell abnehmende Neigung, sich fest an einen Partner zu binden, ist erst recht nicht erkennbar.

Interpretiert man diesen Regionalunterschied als Stadt-Land-Unterschied,¹⁸ so steht die geringere Verbreitung der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft im Landkreis Regensburg zunächst in Einklang mit den eingangs dargestellten Theorien. Betrachtet man aber Umfang und Richtung der Entwicklung im Kontext anderer Formen des Zusammenlebens, lassen sich auf dem Land nur leichte Bedeutungsverschiebungen zwischen Nichtehelicher Lebensgemeinschaft und Ehe ausmachen. Die Ehe weist einen nahezu unverändert hohen Stellenwert auf, die Nichteheliche Lebensgemeinschaft hat nur in sehr begrenztem Umfang zugenommen und Partnerlosigkeit als Lebensform verliert eher an Attraktivität statt umgekehrt. Von einem verspäteten Nachvollzug des Wandels in der Stadt kann so kaum die Rede sein. Um einiges plausibler erscheint die Argumentation mittels kontextueller Faktoren: Die Situation auf dem Land steht in Einklang mit der Vorstellung traditionellerer Wertorientierungen in Verbindung mit effektiverer sozialer Kontrolle sowie mit entsprechenden Gelegenheitsstrukturen und den Auswirkungen selektiver Migrationsprozesse.

Zu den ostdeutschen Regionen: Bis zum Beginn der 80er Jahre verändert sich die querschnittliche Struktur der partnerschaftlichen Lebensformen nicht und der Regionenvergleich zeigt ein relativ einheitliches Bild (3 bis 5 Prozent der betrachteten Altersgruppe leben in einer Nichtehelichen Lebensgemeinschaft und über 60 Prozent in einer Ehe, weitere 10 Prozent führen eine Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt). Erst dann bilden sich regionale Disparitäten heraus, wobei die Trennlinie zwischen den beiden städtischen Regionen einerseits und den beiden ländlichen Regionen andererseits verläuft.¹⁹

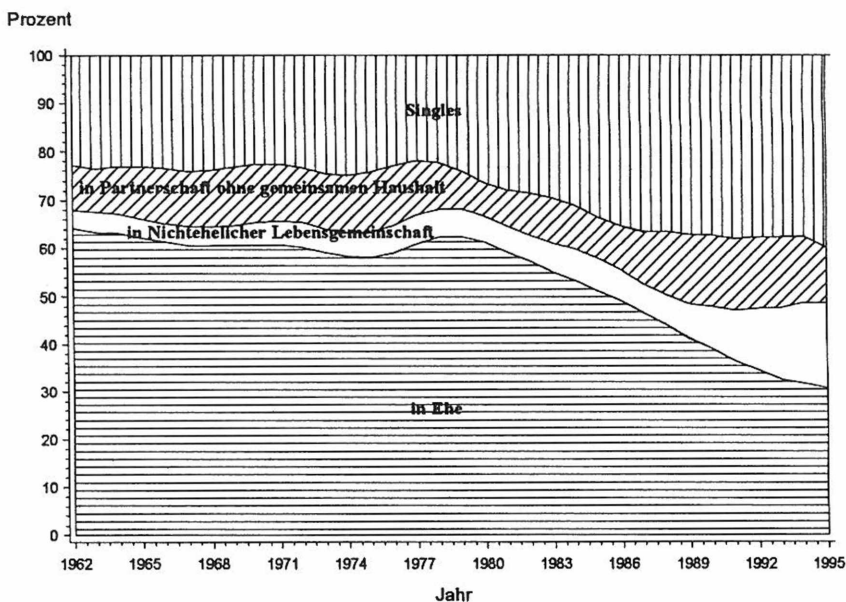
In den Städten Halle und Leipzig ist ein nennenswerter Zuwachs der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft erst mit der politischen Wende 1989/1990 erkennbar. Innerhalb kurzer Zeit steigt dann aber deren Prävalenz von ca. 7 auf zuletzt 18 Prozent. Die Ehe verliert schon viel früher enorm und kontinuierlich an Bedeutung, zunächst zugunsten der Singles. Hier markiert das Ende der DDR keinen Bruch, sondern eher die konsequente Fortsetzung einer Entwicklung, die bereits Anfang der 80er Jahre begonnen hatte.²⁰

¹⁸ Allerdings ist nicht zu vergessen, daß dieser Regionalunterschied auch mit Unterschieden in der konfessionellen Prägung der Regionen einhergeht.

¹⁹ Für die Darstellung wurde deshalb bereits entsprechend zusammengefaßt.

²⁰ Daß eine Transformation der Verhaltensmuster der ostdeutschen Bevölkerung nicht erst mit dem politischen Umbruch einsetzte, sondern sich bereits in den 80er abzeichnete, wurde bereits

Abbildung 3: Verteilung der 18- bis 35jährigen nach Form des Zusammenlebens und Kalenderjahr; Städte Leipzig und Halle



gleitende 3-Jahres-Durchschnitte
Quelle: Regionaluntersuchung 1996; eigene Berechnungen

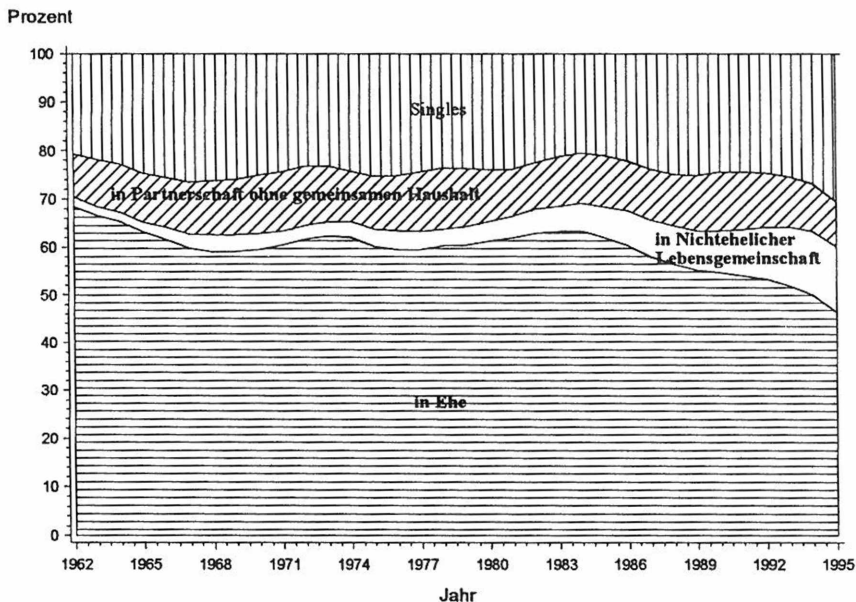
Vergleicht man die jüngsten Zahlen der beiden ostdeutschen Städte mit denen Hamburgs, zeigt sich ein bis auf maximal einen Prozentpunkt Abweichung identisches Bild der Verteilung partnerschaftlicher Lebensformen. In den Landkreisen Eichsfeld und Ücker-Randow setzt der Wandel erst Mitte der 80er Jahre ein und hat wesentlich geringeren Umfang. Die Verbreitung der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft steigt bis auf maximal 13 Prozent, was aber zu jeder Zeit ausreicht, um die Abnahme beim ehelichen Zusammenleben zu kompensieren.

Für die zu DDR-Zeiten stattfindenden Entwicklungen bestätigen die Ergebnisse die Erwartung geringerer regionaler Disparität. Im Laufe der 80er Jahre begannen sich zwar Unterschiede auszudifferenzieren, aber nur bezüglich der Ehe und der Partnerlosigkeit. Die Nichteheliche Lebensgemeinschaft war nie ein überwiegend urbanes Phänomen. Erst in jüngster Zeit sind regionale Differenzen erkennbar, weil die Zunahme dieser Form des

mehrfach festgestellt (Dorbritz 1992: 167; Höhn/Dorbritz 1995: 154; Huinink 1997: 318), allerdings ohne regional zu differenzieren.

Zusammenlebens seit der Wiedervereinigung in der Stadt etwas ausgeprägter war. Dies ist aber kein Indiz für einen 'Individualisierungsvorsprung', kann doch zum jetzigen Zeitpunkt noch gar nicht geklärt werden, ob damit *nachhaltige* Veränderungen in der Wahl der partnerschaftlichen Lebensform verbunden sind.

Abbildung 4: Verteilung der 18- bis 35jährigen nach Form des Zusammenlebens und Kalenderjahr; Landkreise Eichsfeld und Ücker-Randow



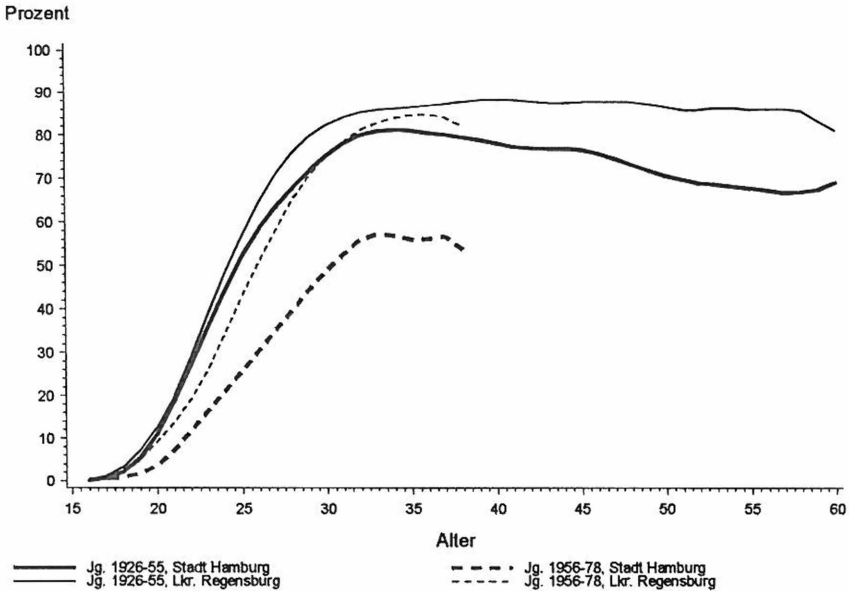
gleitende 3-Jahres-Durchschnitte
Quelle: Regionaluntersuchung 1996; eigene Berechnungen

5.2 Regionale Disparitäten der Entwicklungen über den Lebensverlauf

Was die über die Kalenderzeit zunehmende Verbreitung der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft tatsächlich bzw. in Relation zur Ehe bedeutet, läßt sich erst in der Lebensverlaufsperspektive adäquat beantworten. Nur hier kann sichtbar gemacht werden, ob es sich bei der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft eher um eine zeitlich begrenzte, voreheliche Phase handelt (je nach Generation mit unterschiedlich starker Verbreitung) oder ob sie von den

jüngeren Generationen vermehrt als Ehealternative gelebt wird. Gerade hier erweist sich auch der Regionalvergleich als sehr bedeutsam.

Abbildung 5: Anteil der Verheirateten an allen Personen nach Alter und Geburtsjahrgang; westdeutsche Regionen



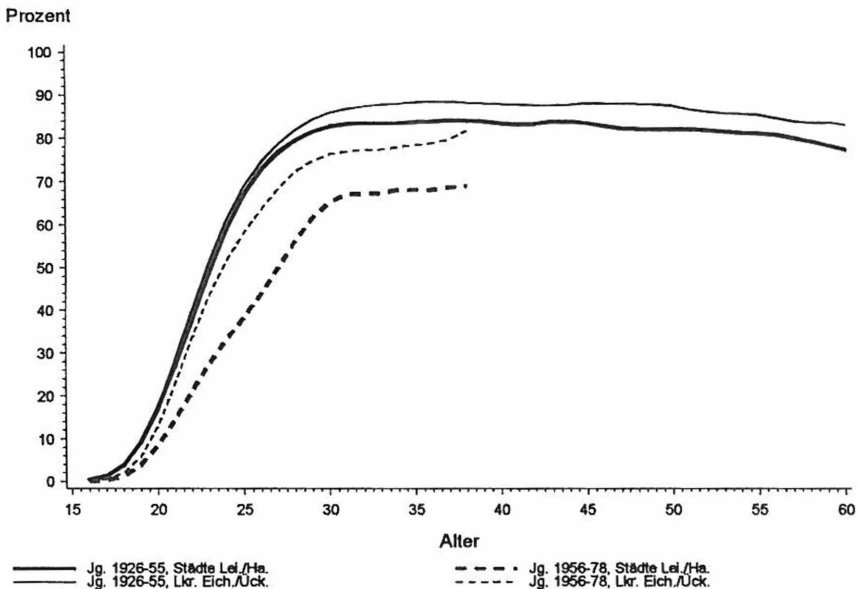
gleitende 3-Jahres-Durchschnitte
 Quelle: Regionaluntersuchung 1996; eigene Berechnungen

Die Abbildungen 5 und 6 geben zunächst den sich mit zunehmendem Alter verändernden Anteil der Verheirateten wieder. Zu sehen ist, daß dieser Anteil rasch ansteigt und ab einem Alter von etwa 30 (Ost) bzw. 32 (West) Jahren auf dem bis dahin erreichten hohen Niveau stagniert. Im Kohortenvergleich²¹ liegt der Verheiratetenanteil der jüngeren Generation in jedem Alter niedriger. Ob damit lediglich ein Aufschub der Heirat oder auch ein zunehmender Verzicht verbunden ist, ist je nach Region ganz unterschiedlich zu beantworten: Im Landkreis Regensburg erreicht die Verheiratetenquote der jüngeren Generationen beinahe das Niveau der älteren, nur zeitverzögert. In Hamburg hingegen erreicht sie kaum mehr als 55 Prozent und liegt damit gut 25 Prozentpunkte unter der Quote der älteren Kohorte. Hier

²¹ Der Übersichtlichkeit wegen wurden nur zwei Geburtsjahrgangsguppen unterschieden. Bei feinerer Einteilung zeigen sich sämtliche beschriebenen Ergebnisse genauer.

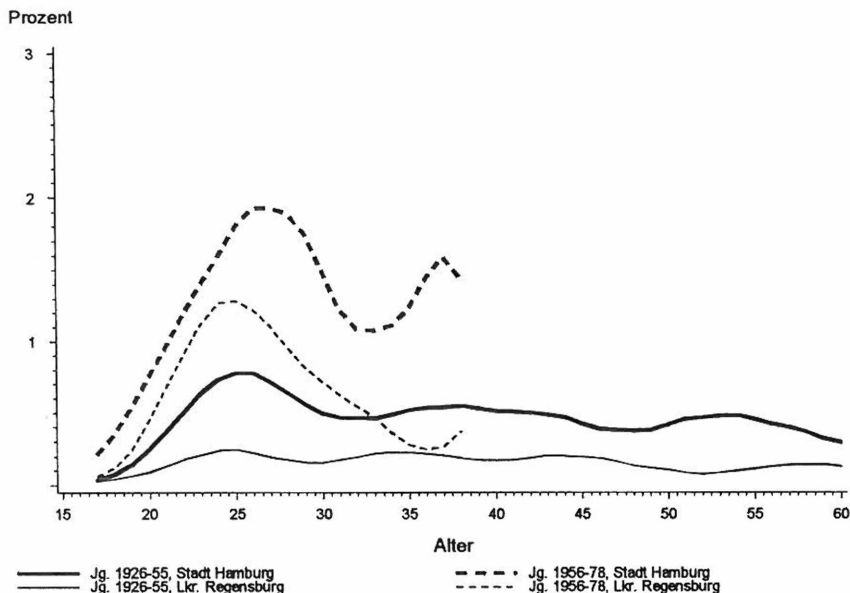
hat die Heiratsneigung tatsächlich dauerhaft und extrem abgenommen. Der jetzt deutliche Stadt-Land-Unterschied ist somit ein Produkt der unterschiedlichen Entwicklungen in der jüngeren Generation. Dies gilt auch für Ostdeutschland, allerdings in erheblich abgeschwächter Form. Hier ist sowohl in den städtischen (dort stärker ausgeprägt) als auch in den ländlichen Regionen parallel zum Aufschub der Eheschließung ein über den Lebensverlauf dauerhafter, aber bei weitem nicht dramatischer Rückgang der Verheiratetenquote zu verzeichnen. In Leipzig und Halle erreichen die zwischen 1956 und 1978 Geborenen noch immer eine Quote von fast 70 Prozent, die ländlichen Regionen Eichsfeld und Ücker-Randow liegen nur knapp 10 Prozentpunkte darüber.

Abbildung 6: Anteil der Verheirateten an allen Personen nach Alter und Geburtsjahrgang; ostdeutsche Regionen



gleitende 3-Jahres-Durchschnitte
 Quelle: Regionaluntersuchung 1996; eigene Berechnungen

Abbildung 7: Anteil der in Nichtehelicher Lebensgemeinschaft Lebenden an allen Personen nach Alter und Geburtsjahrgang; westdeutsche Regionen

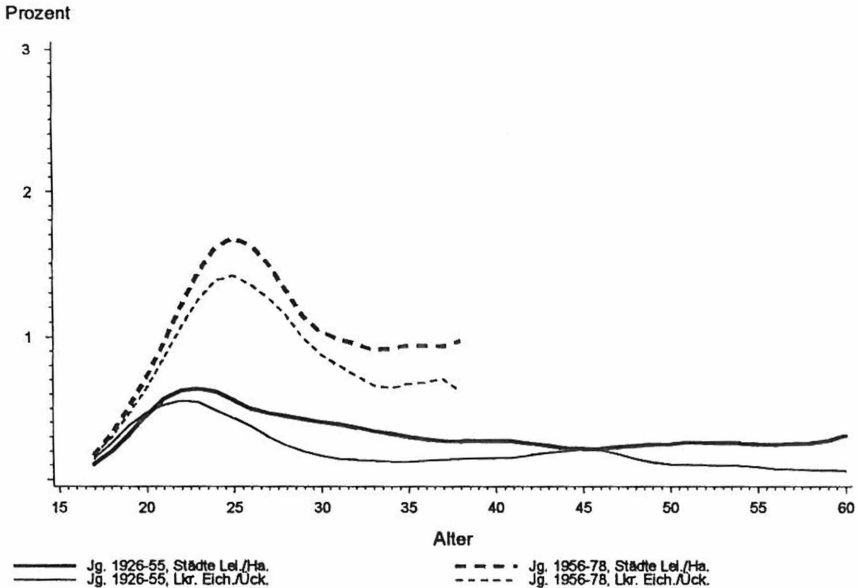


gleitende 5-Jahres-Durchschnitte
Quelle: Regionaluntersuchung 1996; eigene Berechnungen

Sehr aufschlußreich ist es, parallel zu den Verheiratetenquoten die nach Alter, Kohorte und Region differenzierten Anteile der in Nichtehelicher Lebensgemeinschaft Lebenden (Abbildung 7 und 8) zu betrachten. Zunächst zu den westdeutschen Regionen: Bei den bis 1955 Geborenen ist der Anteil bei weitgehend gleichmäßiger Verteilung über den gesamten Lebensverlauf gering. Im Landkreis Regensburg erreicht dann die jüngere Generation einen Anteil von 13 Prozent, der aber im Alter zwischen 25 und 35 Jahren – bei zunehmender Verheiratetenquote – wieder auf das (unbedeutende) Niveau der älteren absinkt. Hier kann die Nichteheliche Lebensgemeinschaft als Kompensation für den Aufschub der Heirat interpretiert werden. In Hamburg hingegen ist (bei den jüngeren Geburtsjahrgängen) mit zunehmendem Alter kein nachhaltiger Rückgang des Anteils der in einer Nichtehelichen Lebensgemeinschaft Lebenden festzustellen. Bedenkt man, daß parallel dazu die Verheiratetenquote deutlich unter dem Niveau der älteren Kohorte bleibt, kommt dem unverheirateten Zusammenleben hier der Stel-

lenwert einer Ehealternative zu. Mit der Einschränkung, daß aus aggregierten Daten nicht mit Sicherheit auf individuelle Lebensverläufe geschlossen werden kann, legen diese Ergebnisse also den Schluß nahe, daß die in Westdeutschland bezüglich der Verbreitung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften festzustellende Stadt-Land-Differenz weniger gradueller Art, sondern primär das Resultat unterschiedlicher Bedeutungsvarianten ist: In der Stadt ist die Nichteheliche Lebensgemeinschaft zunehmend in Konkurrenz zur Ehe getreten, auf dem Land hingegen hat sie sich als zeitlich begrenzte Phase, eingegangen zum Zweck der späteren Heirat, etabliert. Die Familienökonomie bildet dabei unter Bezug auf kontextuelle Faktoren einen plausiblen Erklärungsrahmen.

Abbildung 8: Anteil der in Nichtehelicher Lebensgemeinschaft Lebenden an allen Personen nach Alter und Geburtsjahrgang; ostdeutsche Regionen



gleitende 5-Jahres-Durchschnitte
 Quelle: Regionaluntersuchung 1996; eigene Berechnungen

In Ostdeutschland divergieren die Entwicklungen zwischen den einzelnen Regionen erheblich weniger. Bereits in den älteren Generationen deutet sich eine Konzentration der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft auf einen

kurzen Lebensabschnitt an, in den jüngeren – auch hier parallel zur Verzögerung der Heirat – verstärkt sich diese Tendenz. Hier erreicht die Verbreitung im Alter von etwa 25 Jahren ihr Maximum und nimmt im weiteren Lebensverlauf kontinuierlich ab. Insofern spielt die Nichteheliche Lebensgemeinschaft vor allem als Vorform der Ehe eine Rolle, und zwar sowohl in der Stadt als auch auf dem Land. Ob sich mit dem Strukturumbruch in der Phase der politischen Vereinigung dieses Muster nachhaltig verändert, eventuell auch regionenspezifisch, ist bislang kaum abzusehen. Daß der Anteil der in Nichtehelicher Lebensgemeinschaft Lebenden mit zunehmendem Alter nicht mehr ganz auf das Niveau der vorausgegangenen Kohorte absinkt, ist womöglich Ausdruck der abrupt abnehmenden Heiratsneigung seit 1989/90. Ob dabei die Ehe dauerhaft ersetzt oder später, nach Konsolidierung der Lebensverhältnisse, nachgeholt wird, haben spätere Analysen zu beantworten.

Noch einmal untermauert werden genannte Interpretationen von den in Tabelle 1 dargestellten Ergebnissen, die nach bestimmten Zeitintervallen eingetretene Veränderungen in Nichtehelichen Lebensgemeinschaften wiedergeben (ohne nach Alter und Geburtskohorte zu differenzieren). In den Ost-Regionen heiraten 44 Prozent bereits im ersten Kalenderjahr nach Zusammenzug mit dem jeweiligen Partner,²² bis zum Ende des zweiten darauffolgenden Kalenderjahres sind es schon ca. 60 Prozent, nach 5 Jahren sind über 70 Prozent verheiratet – bei nur geringfügiger regionaler Disparität. Rechnet man den Anteil der bis dahin vollzogenen Trennungen hinzu, bleiben nur 13 Prozent der einmal begonnenen Nichtehelichen Lebensgemeinschaften übrig, die auch nach 5 Jahren noch existieren. In den westdeutschen Regionen dauert das unverheiratete Zusammenleben durchschnittlich länger (so überdauern knapp 70 Prozent das dem Jahr des Zusammenzugs folgende), wobei sich der bereits festgestellte Regionalunterschied klar bestätigt. Im Landkreis Regensburg münden in jedem Zeitintervall deutlich mehr Nichteheliche Lebensgemeinschaften in eine Ehe: Nach 5 Jahren sind es 77 Prozent und damit 20 Prozentpunkte mehr als in Hamburg. Daß diese Form des Zusammenlebens hier tatsächlich einen der Verlobung ähnlichen Verbindlichkeitsgrad hat, zeigt auch der Blick auf die vergleichsweise selten stattfindenden Trennungen.

²² Weil sämtliche Angaben nur jahresgenau vorliegen, können kurzlebige Nichteheliche Lebensgemeinschaften (also solche, die beim Zusammenzug noch nicht verheiratet sind, aber im selben Kalenderjahr noch heiraten) nicht erfaßt werden.

Tabelle 1: Abströmungs- und Verbleibquoten bei Nichtehelichen Lebensgemeinschaften in verschiedenen Zeitintervallen, nach Region (in Prozent)

Region	nach einem Jahr ¹			nach zwei Jahren			nach fünf Jahren		
	Ehe	Trennung	Fortbestand	Ehe	Trennung	Fortbestand	Ehe	Trennung	Fortbestand
Stadt Hamburg	24,7	7,1	68,2	36,2	11,2	52,6	57,0	20,8	22,2
Lkr. Regensburg	29,1	2,7	68,2	46,3	5,9	47,8	77,4	7,5	15,1
Stadt Leipzig und Halle	44,1	3,0	52,9	58,4	6,8	34,8	70,7	15,6	13,6
Lkr. Eichsfeld und Ücker-Rand.	44,1	3,7	52,2	60,0	7,2	32,8	74,7	12,5	12,8

¹⁾ Veränderungen werden über das gesamte, dem Jahr des Zusammenzugs folgende, Kalenderjahr berücksichtigt; dies gilt analog auch für die übrigen Zeitintervalle
 Quelle: Regionaluntersuchung 1996; eigene Berechnungen

6. Zusammenfassung

Die Deskription der Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften im Kontext des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen zeigt klar, daß eine nach Region differenzierte Betrachtung unabdingbar ist. Weil hinsichtlich der Formen des Zusammenlebens weder Ost-, schon gar nicht Westdeutschland ein in sich homogenes Gebilde ist, bedingen sich regionale Disparitäten in erster Linie durch variierende soziokulturelle Kontexte, weniger durch politische Systemeinflüsse. Entsprechend irreführend war es, die Wiedervereinigung Deutschlands als „natürliches Experiment“ (Offe 1991; Schneider 1994) zu bezeichnen. Experimentelle Bedingungen, unter denen der Effekt des treatments 'politisches System' auf die private Lebensführung hätte untersucht werden können, lagen nie vor.²³ Insofern kann auch der Transformationsprozeß in Ostdeutschland nicht ausschließlich als Anpassung an westliche Verhältnisse begriffen werden. Bezüglich der Verbreitung der Ehe bildete sich schon zu DDR-Zeiten ein mit West-

²³ So weist Nauck (1995: 93) darauf hin, daß schon die Ausgangsbedingungen in West und Ost vor der Implementierung in unterschiedliche Gesellschaftssysteme nicht identisch waren, Kleinräumige regionale Variation war und ist also 'Störvariable'.

deutschland vergleichbarer Stadt-Land-Unterschied heraus, und die mit der 'Wende' erkennbare Zunahme der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft ist Ausdruck der mit Unsicherheit behafteten Umbruchsituation, nicht von Individualisierung und damit „vorausseilender Theorieanpassung“ (vgl. Mayer 1991: 89).

Eine regionalisierte Betrachtungsweise ist auch im Hinblick auf die Bedeutung der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft im individuellen Lebensverlauf erforderlich. Weil anhand von Querschnittdaten eine Konzentration der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft auf das junge Erwachsenenalter festgestellt werden kann (z.B. Niemeier 1994: 508f), wurde oft gefolgert, daß sie nichts als eine neue Phase der Verlobung, also eine Vorform der Ehe sei. Zum einen ist eine solche Aussage bereits übereilt, solange nicht die Entwicklungen über den Lebensverlauf, und zwar differenziert nach Geburtskohorten, verfolgt werden. Zum anderen zeigen vorliegende Ergebnisse, daß die Frage nach dem Stellenwert der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft nur angemessen beantwortet werden kann, wenn zusätzlich nach Region differenziert wird. In den nordwestdeutschen Dienstleistungszentren ersetzt die Nichteheliche Lebensgemeinschaft zunehmend die Ehe, in den süddeutschen ländlich-katholischen und in den ostdeutschen Regionen hingegen ist sie eine Such- und Testphase, die zum Zweck der späteren Heirat eingegangen wird. Dies widerspricht der Vorstellung, daß die zunehmende Verbreitung der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft ein Indikator für fortschreitende Individualisierung ist und regionale Unterschiede nur durch einen 'time-lag' zustande kommen. Als viel hilfreicher erweist sich der theoretische Ansatz der Familienökonomie, kann er doch mittels kontextueller Faktoren beide Varianten der Nichtehelichen Lebensgemeinschaft – Vorform der Ehe und Ehealternative – plausibel erklären. In der Querschnittbetrachtung hat die Nichteheliche Lebensgemeinschaft über die Kalenderzeit hinweg überall zugenommen (bezogen auf die Altersgruppe der 18- bis 35jährigen), aber nicht im selben Ausmaß und mit sehr unterschiedlichen Konsequenzen für die Verbreitung anderer partnerschaftliche Lebensformen, insbesondere der Ehe.

Literatur

- Beck, Ulrich, und Elisabeth Beck-Gernsheim, 1990: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, und Elisabeth Beck-Gernsheim, 1993: Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart, Zeitschrift für Soziologie 22: 178-187.

- Becker, Gary S., Elisabeth M. Landes und Robert T. Michael, 1977: An Economic Analysis of Marital Instability, *Journal of Political Economy* 85: 1141-1187.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1986: Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft. S. 209-233 in: Johannes Berger (Hg.): *Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Sonderband 4. Soziale Welt. Göttingen: Schwarz.*
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1994: Individualisierungstheorie: Veränderungen des Lebenslaufs in der Moderne. S. 125-146 in: Heiner Keupp (Hg.): *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.*
- Bertram, Hans, 1991: Familie und soziale Ungleichheit. S. 235-273 in: Hans Bertram (Hg.): *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich.*
- Bertram, Hans, 1994: Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie, *Aus Politik und Zeitgeschichte* 44: 15-35.
- Bertram, Hans, 1995: Regionale Vielfalt und Lebensform. S. 157-195 in: Hans Bertram (Hg.): *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske + Budrich.*
- Bertram, Hans, 1996: Familienentwicklung und Haushaltsstrukturen. S. 183-215 in: Wendelin Strubelt, Joachim Genosko, Hans Bertram, Jürgen Friedrichs, Paul Gans, Hartmut Häußermann, Ulfert Herlyn und Heinz Sahner (Hg.): *Städte und Regionen. Räumliche Folgen des Transformationsprozesses. Opladen: Leske + Budrich.*
- Bertram, Hans, Hiltrud Bayer und Renate Bauereiß, 1993: *Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland; Karten und Zahlen. Opladen: Leske + Budrich.*
- Bertram, Hans, und Clemens Dannenbeck, 1991: Familien in städtischen und ländlichen Regionen. S. 79-110 in: Hans Bertram (Hg.): *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich.*
- Brüderl, Josef, und Andreas Diekmann, 1994: Bildung, Geburtskohorte und Heiratsalter. Eine vergleichende Untersuchung des Heiratsverhaltens in Westdeutschland, Ostdeutschland und den Vereinigten Staaten, *Zeitschrift für Soziologie* 23: 56-73.
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (BMJFG) (Hg.), 1985: *Nichteheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer.*
- Burkart, Günter, 1991: Kohabitation und Individualisierung – Nichteheliche Paarbeziehungen im kulturellen Wandel, *Zeitschrift für Familienforschung* 3: 26-48.
- Burkart, Günter, Beate Fietze und Martin Kohli, 1989: *Liebe, Ehe, Elternschaft. Eine qualitative Untersuchung über den Bedeutungswandel von Paarbeziehungen und seine demographischen Konsequenzen. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.*
- Diekmann, Andreas, und Thomas Klein, 1991: Bestimmungsgründe des Ehescheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung mit den Daten des sozioökonomischen Panels, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43: 271-288.
- Dorbritz, Jürgen, 1992: Nuptialität, Fertilität und familiäre Lebensformen in der sozialen Transformation – Übergang zu einer neuen Bevölkerungsweise in Ostdeutschland? *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18: 167-196.
- Erler, Michael, 1996: *Die Dynamik der modernen Familie. Weinheim/München: Juventa.*
- Forschungsstelle für Empirische Sozialökonomik, 1994: *Haushalt und Familie in den neuen Bundesländern. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung (1990-1993). Frankfurt a.M.: Campus.*
- Frenzel, Hansjörg, 1995: Bildung und Partnerwahl, *ZUMA-Nachrichten* 36: 61-88.
- Geißler, Rainer (Hg.), 1992: *Die Sozialstruktur Deutschlands. Opladen: Westdeutscher Verlag.*
- Glatzer, Wolfgang, 1998: Nichteheliche Lebensgemeinschaften in Deutschland – eheähnlich oder alternativ? *Informationsdienst Soziale Indikatoren (ZUMA-Publikation)* 19: 6-9.
- Glatzer, Wolfgang, Heidemarie Stuhler, Annette Mingels und Martina Roesch, 1997: *Nichteheliche Lebensgemeinschaften – eheähnlich oder eher alternativ? Stand der Forschung in Deutschland 1996/97. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.*
- Guttentag, Marcia, und Paul F. Secord, 1983: *Too Many Women? The Sex Ratio Question. Beverly Hills: Sage.*

- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen, 1999: Methodische Aspekte der Anwendung regionaler Stichproben. In: Hans Bertram, Bernhard Nauck und Thomas Klein (Hg.): *Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung*. Opladen: Leske + Budrich. (erscheint demnächst)
- Höhn, Charlotte, und Jürgen Dorbritz, 1995: Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung: familiendemographische Trends im vereinten Deutschland. S. 149-174 in: Bernhard Nauck und Corinna Onnen-Isemann (Hg.): *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied/Kriftel/Berlin: Luchterhand.
- Höhn, Charlotte, Ulrich Mannrey und Karl Schwarz, 1980: Die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 6: 141-225.
- Höpflinger, Francois, 1987: *Wandel der Familienbildung in Westeuropa*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Huinink, Johannes, 1995: Familienentwicklung und Haushaltsgründung in der DDR: Vom traditionellen Muster zur instrumentellen Lebensplanung? S. 39-55 in: Bernhard Nauck, Norbert Schneider und Angelika Tölke (Hg.): *Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch*. Stuttgart: Enke.
- Huinink, Johannes, 1997: Vergleichende Familienforschung: Ehe und Familie in der ehemaligen DDR und der Bundesrepublik Deutschland. S. 308-325 in: Laszlo A. Vaskovics (Hg.): *Familienleitbilder und Familienrealitäten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Huinink, Johannes, und Michael Wagner, 1989: Regionale Lebensbedingungen, Migration und Familienbildung, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41: 669-689.
- Kaufmann, Franz-Xaver, 1990: *Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen*. München: Beck.
- Klein, Thomas, 1995: Ehescheidung in der Bundesrepublik und in der früheren DDR. Unterschiede und Gemeinsamkeiten. S. 76-89 in: Bernhard Nauck, Norbert Schneider und Angelika Tölke (Hg.): *Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch*. Stuttgart: Enke.
- Klein, Thomas, 1999: Partnerwahl und Partnerschaftsformen im regionalen Kontext. In: Hans Bertram, Bernhard Nauck und Thomas Klein (Hg.): *Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung*. Opladen: Leske + Budrich. (erscheint demnächst)
- Klein, Thomas, Yasemin Niephaus, Heike Diefenbach und Johannes Kopp, 1996: Entwicklungsperspektiven von Elternschaft und ehelicher Stabilität in den fünf Neuen Bundesländern seit 1989. S. 60-81 in: Walter Bien (Hg.): *Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kopp, Johannes, und Heike Diefenbach, 1994: Demographische Revolution, Transformation oder rationale Anpassung? – Zur Entwicklung von Geburtenzahlen, Eheschließungen und Scheidungen in der (ehemaligen) DDR, *Zeitschrift für Familienforschung* 6: 45-63.
- Lucke, Doris, 1995: *Familie der Zukunft – Eine Einleitung*. S. 11-19 in: Uta Gerhardt, Stefan Hradil, Doris Lucke und Bernhard Nauck (Hg.): *Familie der Zukunft: Lebensbedingungen und Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lüscher, Kurt, 1984: Moderne familiale Lebensformen als Herausforderung der Soziologie. S. 110-127 in: Burkhard Lutz im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (Hg.): *Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages in Dortmund 1984*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Mau, Steffen, 1994: Der demographische Wandel in den neuen Bundesländern. Familiengründung nach der Wende: Aufschub oder Verzicht? *Zeitschrift für Familienforschung* 6: 197-220.
- Mayer, Karl Ulrich, 1991: Soziale Ungleichheit und Lebensverläufe. Notizen zur Inkorporation der DDR in die Bundesrepublik und ihre Folgen. S. 87-99 in: Bernd Giesen und Claus Leggewie (Hg.): *Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch*. Berlin: Rotbuch.
- Meyer, Sibylle, und Eva Schulze, 1983: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften – Alternativen zur Ehe? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35: 735-754.
- Meyer, Sibylle, und Eva Schulze, 1988: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften – eine Möglichkeit zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40: 337-356.
- Meyer, Thomas, 1992: *Struktur und Wandel der Familie*. S. 264-283 in: Rainer Geißler (Hg.): *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Meyer, Thomas, 1993: Der Monopolverlust der Familie: vom Teilsystem Familie zum Teilsystem privater Lebensformen, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45: 23-40.
- Meyer, Wolfgang, und Kimberly Crow, 1995: Regionale Disparitäten familialer Lebensbedingungen in Ostdeutschland. S. 172-189 in: Bernhard Nauck, Norbert Schneider und Angelika Tölke (Hg.): Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch. Stuttgart: Enke.
- Nauck, Bernhard, 1995: Regionale Milieus von Familien in Deutschland nach der politischen Vereinigung. S. 91-121 in: Bernhard Nauck und Corinna Onnen-Isemann (Hg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied/Kriftel/ Berlin: Luchterhand.
- Nave-Herz, Rosemarie, 1988: Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. S. 61-94 in: Rosemarie Nave-Herz (Hg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Enke.
- Niemeyer, Frank, 1994: Nichteheliche Lebensgemeinschaften und Ehepaare – Formen der Partnerschaft gestern und heute, *Wirtschaft und Statistik* 7: 504-517.
- Offe, Claus, 1991: Die deutsche Vereinigung als „natürliches Experiment“. S. 77-86 in: Bernd Giesen und Claus Leggewie (Hg.): Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch. Berlin: Rotbuch.
- Peuckert, Rüdiger, 1996: Familienformen im sozialen Wandel. Opladen: Leske + Budrich.
- Pfeil, Elisabeth, 1970: Die Großstadtfamilie. S. 411-432 in: Günther Lüschen und Eugen Lupri (Hg.): Soziologie der Familie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Planck, Ulrich, 1970: Die Landfamilie in der Bundesrepublik Deutschland. S. 380-410 in: Günther Lüschen und Eugen Lupri (Hg.): Soziologie der Familie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, Norbert F., 1994: Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992. Stuttgart: Enke.
- Statistisches Bundesamt, 1997: Statistisches Jahrbuch 1997 für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Metzler-Poeschl.
- Strohmeier, Klaus Peter, 1986: Migration und Familienentwicklung. Selektive Zuwanderung und die regionalen Unterschiede der Geburtenhäufigkeit. S. 159-181 in: Klaus F. Zimmermann (Hg.): Demographische Probleme der Haushaltsökonomie. Bochum: Studienverlag Brockmeyer.
- Strohmeier, Klaus Peter, 1993: Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland, *Aus Politik und Zeitgeschichte* 43: 11-22.
- Tyrell, Hartmann, 1988: Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. S. 145-156 in: Karl Lüscher, Franz Schultheis und Michael Wehrspann (Hg.): Die 'postmoderne' Familie. Konstanz: Universitätsverlag.
- Vaskovic, Laszlo A., und Harald Rost, 1995: Junge Ehepaare in den alten und neuen Bundesländern – Ein Vergleich. S. 137-153 in: Bernhard Nauck, Norbert Schneider und Angelika Tölke (Hg.): Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch. Stuttgart: Enke.
- Vaskovic, Laszlo A., und Marina Rupp, 1995: Partnerschaftskarrieren. Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wagner, Michael, 1989: Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration. Stuttgart: Enke.
- Wagner, Michael, 1990: Wanderungen im Lebensverlauf. S. 212-238 in: Karl Ulrich Mayer (Hg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wendt, Horst, 1991: Geburtenhäufigkeit in beiden deutschen Staaten – zwischen Konvergenz und Divergenz, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 17: 251-280.
- Wingen, Max, 1984: Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Formen – Motive – Folgen. Zürich: Edition Interfrom.
- Wingen, Max, 1989: Familiäre Lebensformen im Wandel – Perspektiven und Herausforderungen an die Familienpolitik. S. 25-43 in: Gert Wagner, Notburga Ott und Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hg.): Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Wingen, Max, 1991: Familien im gesellschaftlichen Wandel. Herausforderungen an eine künftige Familienpolitik im geeinten Deutschland, *Aus Politik und Zeitgeschichte* 41: 3-12.